

dtv

China, Mitte der 60er Jahre, kurz nach der Kulturrevolution. Der Militärarzt Lin Kong, dessen Ehe mit Shuyu von seinen Eltern und gegen seinen Willen arrangiert wurde, lernt im Militärkrankenhaus der Stadt Muji die attraktive Manna Wu kennen. Da Ehebruch mit Entlassung und Ächtung bestraft wird, bleibt den beiden nichts anderes übrig, als darauf zu hoffen, daß Lin Kongs Frau eines Tages in die Scheidung einwilligen wird, denn erst nach 18 Jahren ist es einem Ehepaar erlaubt, sich ohne die Zustimmung des Partners scheiden zu lassen. Aus diesem Grund fährt Lin Kong, der Bücherfreund und Intellektuelle, 17 Jahre lang jeden Sommer aus der Stadt nach Hause in das rückständige Gänsedorf, um Shuyu zur Scheidung zu überreden. Hin- und hergerissen zwischen Verführung und Pflichtbewußtsein, verbringt Lin Kong die Jahre »wie ein Schlafwandler, geschubst und gestoßen von den Meinungen anderer Leute«. Doch nicht nur Lin Kong wartet auf die Scheidung – auch Manna Wu und Shuyu warten um der Liebe willen, jede auf ihre Weise. Was aber geschieht mit der Liebe selbst?

»Wunderbar erzählt, man taucht ab in eine fremde Welt – und nur ungern wieder auf.« (Freundin)

Ha Jin, 1956 in der nordchinesischen Stadt Jinzhou geboren, verließ China 1985 und immigrierte in die USA. Er ist heute Professor für Englische Literatur an der Boston University und lebt mit seiner Familie in der Nähe von Boston. Veröffentlichung von zahlreichen Romanen und Erzählungen. Für ›Warten‹ wurde er mit dem National Book Award und dem PEN/Faulkner Award ausgezeichnet sowie für den Pulitzerpreis nominiert.

Ha Jin

Warten

Roman

Aus dem Englischen
von Susanne Hornfeck

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ha Jin
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Im Teich (24276)
Ein schlechter Scherz (24307)
Verrückt (24372)
Kriegspack (24491)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



5. Auflage 2011
2004 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1999 Ha Jin
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Waiting‹
(Pantheon Books, a division of Random House, Inc., New York 1999)
© 2000 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Barnaby Hall
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Bembo (QuarkXPress)
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13210-7

*Für Lisha,
allein und gemeinsam*

Prolog

Jeden Sommer kehrte Lin Kong nach Gänsedorf zurück, um sich von seiner Frau Shuyu scheiden zu lassen. Viele Male wurden sie zusammen im Gerichtsgebäude der Kreisstadt Wujia vorstellig, doch wenn der Richter Shuyu fragte, ob sie in die Scheidung einwillige, änderte sie regelmäßig im letzten Augenblick ihre Meinung. Jahr für Jahr fuhren die beiden nach Wujia, und jedes Mal kamen sie mit jener Heiratsurkunde wieder heim, die zwanzig Jahre zuvor auf dem dortigen Standesamt für sie ausgestellt worden war.

Als Lin Kong in diesem Sommer aus Muji, wo er als Arzt in einem Militärkrankenhaus arbeitete, zurückkam, hatte er ein Schreiben seiner Dienststelle dabei, das die Scheidung befürwortete. Wieder plante er, mit seiner Frau zum Gericht zu fahren, um die Ehe zu beenden. Vor der Abreise hatte er seiner Freundin Manna Wu, die ebenfalls im Krankenhaus arbeitete, versprochen, diesmal sein Bestes zu tun, um Shuyu zur Einhaltung ihres Versprechens zu bewegen und die Scheidung durchzubringen.

Als Armeeingehörigem standen ihm zwölf Tage Jahresurlaub zu. Da die Heimreise einen ganzen Tag in Anspruch nahm – er musste mit Eisenbahn und Bus fahren und zweimal umsteigen –, konnte er nur zehn Tage im Dorf bleiben, da auch der letzte freie Tag ein Reisetag war. Vor Antritt seines diesjährigen Urlaubs glaubte er, genug Zeit zur Durchführung seines Plans zu haben, doch nun war bereits eine Woche vergangen, ohne dass er die Scheidung seiner Frau gegenüber auch nur erwähnt hätte. Jedes Mal, wenn er darauf zu sprechen kommen wollte, beschloss er, lieber noch einen Tag zu warten.

Ihr Haus aus ungebrannten Lehmziegeln war seit zwei Jahrzehnten unverändert: vier große Räume unter einem schilfgedeckten Dach und drei Fenster nach Süden, deren Rahmen himmelblau gestrichen waren. Lin stand im Hof, der Front des Hauses zugewandt, und blätterte in einem Dutzend stockfleckiger Bücher, die er auf dem Holzstoß zum Trocknen ausgelegt hatte. Shuyu hat keine Ahnung, wie man mit Büchern umgeht, dachte er. Vielleicht sollte ich sie meinen Neffen geben. Ich brauche sie ohnehin nicht mehr.

Um ihn herum stolzierten Hühner und watschelten Gänse. Ein paar Kücken schlüpfen durch die engen Ritzen des Lattenzauns, der den kleinen Gemüsegarten abteilte. Dort hingen Stangenbohnen und lange Gurken von ihren Spalieren; Auberginen bogten sich wie Kuhhörner, und Salatköpfe gediehen so üppig, dass sie die Furchen bedeckten. Außer Geflügel hielt seine Frau noch zwei Schweine und eine Ziege für die Milch. Die Sau quiekte in ihrem Verschlag, der im Westen an den Gemüsegarten anschloss. An der Stallwand wartete ein Haufen Mist darauf, zum Acker der Familie transportiert und dort für zwei Monate in einer Grube mittels Hitze kompostiert zu werden, bevor er ausgebracht werden konnte. Es stank nach dem Trester, den man dem Schweinefutter zusetzte. Lin mochte diesen säuerlichen Geruch nicht, aber das war auch das Einzige, was ihn hier störte. Aus der Küche, wo Shuyu das Essen zubereitete, hörte er das Keuchen des Blasebalgs. Nach Süden hin verdeckten die Kronen von Ulmen und Birken die ziegel- und strohgedeckten Dächer der Nachbarhäuser. Hin und wieder war das Bellen eines Hundes zu hören.

Nachdem er alle Bücher umgedreht hatte, trat Lin aus der Umfriedungsmauer, die einen knappen Meter hoch und mit stacheligen Jujube-Zweigen gekrönt war. In der Hand hielt er ein altes, zerfleddertes Russisch-Lexikon aus seiner Schulzeit. Da er nichts Besseres zu tun hatte, setzte er sich auf den Mahlstein und blätterte darin. An einige russische Vokabeln konnte er sich noch erinnern, und er versuchte sogar, daraus im Kopf ein paar kurze

Sätze zu bilden. Da er sich aber nicht mehr genau an die Regeln für den Kasuswechsel erinnerte, gab er wieder auf, und das Buch blieb in seinem Schoß liegen. Ein leichter Wind bewegte die Seiten. Er hob den Blick und beobachtete ein paar Dorfbewohner, die auf einem entfernten Acker Kartoffeln anhäuften. Das Feld war so riesig, dass man seinen Mittelpunkt mit einer roten Fahne markiert hatte. Jedes Mal wenn die Arbeiter die Fahne erreichten, war es Zeit für eine Pause. Lin schaute interessiert zu; er selbst verstand kaum etwas von der Feldarbeit. Er hatte das Dorf verlassen, als er sechzehn war, um in Wujia die höhere Schule zu besuchen.

Am Ende der Straße wurde ein Wagen sichtbar, der hoch mit Hirsegarben beladen war und sich schwankend näherte. Als Leitertier diente eine Färse; sie lahnte an einer Hinterhand. Lin entdeckte seine Tochter Hua und ein anderes Mädchen oben auf dem Wagen. Die beiden versanken teilweise in den lockeren Garben; sie sangen und lachten. Der Kutscher, ein alter Mann mit blauer Baumwollkappe, hatte eine Pfeife zwischen den Zähnen und ließ die kurze Peitsche über dem Hinterteil des Zugochsen knallen. Die beiden eisenbeschlagenen Räder knirschten rhythmisch über die holperige Straße.

Als der Wagen vor dem Hoftor zum Stehen kam, warf Hua einen prall gefüllten Jutesack auf den Boden und sprang hinterher. »Danke, Onkel Yang«, rief sie dem Kutscher zu. Sie winkte dem rundlichen Mädchen auf dem Erntewagen: »Bis heute Abend.« Dann strich sie sich die Halme von Bluse und Hose.

Sowohl der alte Mann als auch das rundliche Mädchen sahen lächelnd zu Lin herüber, sagten aber nichts. Der Alte kam Lin irgendwie bekannt vor; aus welcher Familie das Mädchen stammte, wusste er nicht. Ihm fiel auf, dass die beiden ihn nicht grüßten, wie sie es bei anderen Dorfbewohnern getan hätten. Der Alte fragte nicht: »Wie war dein Tag?«, und das Mädchen rief ihm kein »Guten Abend, Onkel« zu. Vielleicht lag es daran, dass er Uniform trug, überlegte er.

»Was ist in dem Sack?«, erkundigte er sich bei seiner Tochter.
»Maulbeerblätter für die Seidenraupen?«

»Ja.« Hua schien nur ungern mit ihm zu reden. In einem Schuppen hinter dem Haus züchtete sie Seidenraupen in drei großen Weidenkörben.

»Ist er schwer?«, fragte er.

»Nein.«

»Soll ich dir helfen?« Lin hoffte, sie würde ein paar Worte mit ihm wechseln, bevor sie hineinging.

»Nein, das geht schon.«

Mit beiden Händen schwang sie sich den prall gefüllten Sack über die Schulter. Ihre runden Augen blickten ihm für einen Moment geradewegs ins Gesicht, dann ging sie ohne Hast davon. Er bemerkte, dass ihre Oberarme sonnenverbrannt und, dort wo die Haut sich abgeschält hatte, mit weißen Flecken übersät waren. Wie groß und stark sie war, ganz offensichtlich eine tüchtige Landarbeiterin.

Ihr Blick irritierte ihn. Er war sich nicht sicher, ob ihre Bockigkeit mit seiner Absicht zusammenhing, sich von ihrer Mutter scheiden zu lassen. Das schien ihm unwahrscheinlich, hatte er doch dieses Thema in diesem Jahr noch gar nicht angesprochen. Es machte ihn unglücklich, dass seine Tochter sich ihm entfremdet zu haben schien. Als sie noch ein Baby war, hatte sie sehr an ihm gehangen, und sie hatten viel zusammen gespielt, wenn er nach Hause kam. Aber mit den Jahren war sie immer zurückhaltender und distanzierter geworden. Jetzt verlor sie kaum noch ein unnötiges Wort an ihn und schenkte ihm allenfalls ein schmallippiges Lächeln. Hasst sie mich denn wirklich?, fragte er sich. Sie ist schließlich schon erwachsen und wird in ein paar Jahren ihre eigene Familie haben. Was soll sie da mit einem alten Mann wie mir.

Tatsächlich aber sah Lin recht jung aus für sein Alter. Mit Ende vierzig wirkte er noch nicht wie ein Mann mittleren Alters. Trotz seiner Uniform ähnelte er mehr einem Beamten als einem

Soldaten. Sein blasses Gesicht war glatt und gut geschnitten; auf der geraden Nase trug er eine schwarz umrandete Brille. Ganz anders seine Frau Shuyu; klein und verwelkt sah sie viel älter aus, als sie war. Ihre dünnen Arme und Beine füllten die Kleidung nicht aus, die an ihr immer viel zu groß wirkte. Außerdem hatte sie gebundene Füße und trug manchmal schwarze Wickelgamaschen. Ihr dunkles Haar war zu einem festen Knoten zurückgebunden, was ihr Gesicht noch hagerer erscheinen ließ. Ihr Mund war eingefallen, aber die dunklen Augen, die zwei Kaulquappen glichen, sahen recht hübsch aus. Sie waren in jeder Hinsicht ein ungleiches Paar.

»Shuyu, können wir über die Scheidung reden?«, fragte Lin seine Frau nach dem Abendessen. Hua war zu ihrer Freundin gegangen, um für die Aufnahmeprüfung zur Handelsschule in Harbin zu lernen.

»Gut«, erwiderte seine Frau gelassen.

»Können wir morgen in die Stadt fahren?«

»Gut.«

»Immer sagst du ›gut‹, aber dann änderst du im letzten Moment deine Meinung. Wirst du diesmal dein Wort halten?«

Jetzt blieb sie still. Die beiden hatten sich noch nie gestritten, und sie willigte in alles ein, was er sagte. »Shuyu«, fuhr er fort, »ich brauche ein Zuhause bei der Armee, verstehst du. Es ist nicht einfach für mich, dort allein zu leben. Schließlich bin ich kein junger Mann mehr.«

Sie nickte schweigend.

»Wirst du diesmal vor dem Richter ja sagen?«, fragte er.

»Gut.«

Erneut breitete sich Schweigen im Zimmer aus. Lin vertiefte sich in die Lektüre der Lokalzeitung ›China im Aufbau‹, wobei seine Fingerspitzen lautlos auf die Tischplatte trommelten.

Shuyu arbeitete mit Schere und Schneiderkreide an einem Stück schwarzem Kordsamt, es sollte eine Jacke für die Tochter werden. Zwei gelbe Motten umkreisten die 25-Watt-Birne, die

von der tapezierten Decke hing. An der gekalkten Wand durchtrennte der Schatten des Lampenkabels das Bild eines dicken Babys, nackt bis auf ein rotes Lätzchen, das auf einem großen Karpfen durch die Wogen ritt. Auf dem mit Matten bedeckten, gemauerten Ofenbett lagen zwei gefaltete Decken und drei dunkle Kissen aufgereiht wie riesige Brotlaibe. Vom Teich am Südeinde des Dorfes war das Quaken von Fröschen zu hören, und das Zirpen der Zikaden sickerte durch die Fliegengitter. Im Büro der Produktionsbrigade läutete eine Glocke, die die Bewohner der Volkskommune zu einer Versammlung rief.

1962, vor einundzwanzig Jahren, war Lin Student in der medizinischen Fakultät der Militärhochschule Shenyang gewesen. An einem Sommertag war ein Brief seines Vaters eingetroffen, der ihm mitteilte, die Mutter sei schwer erkrankt, und das Haus werde vernachlässigt, da der alte Herr die meiste Zeit auf den Feldern der Volkskommune arbeiten müsse. Sein Vater wollte, dass Lin bald heiratete, damit seine Braut sich um die Mutter kümmern könnte. Aus kindlichem Gehorsam erklärte er sich einverstanden, dass seine Eltern eine Frau für ihn suchten.

Nachdem sie einen Monat lang mit der alten Heiratsvermittlerin verhandelt hatten, einigten sie sich auf die älteste Tochter der Lius, einer Familie, die erst vor kurzem aus dem Kreis Lokou nach Gänsedorf gezogen war. Da Lin eine höhere Schulbildung hatte und demnächst Arzt und hochrangiger Soldat sein würde, verlangten Shuyus Eltern weder Geld noch Geschenke und waren mit der Partie sehr zufrieden. Seine Eltern schickten Lin ein Schwarzweiß-Foto von Shuyu, und er willigte in die Verlobung ein. Er hatte den Eindruck, sie sei ein ansprechendes, normales Mädchen. Sie war sechsundzwanzig, ein Jahr jünger als er.

Doch als er im Winter nach Hause kam und seine Verlobte leibhaftig sah, war er enttäuscht – sie sah so alt aus, ihr faltiges Gesicht und die ledrigen Hände ließen sie wie vierzig wirken. Aber noch schlimmer war, dass ihre Füße gerade mal zehn Zentimeter lang waren. Man lebte schließlich im neuen China, wer

würde da eine junge Frau mit gebundenen Füßen für voll nehmen? Er versuchte, seine Eltern zu überreden, die Verlobung rückgängig zu machen, doch sie blieben unnachgiebig und erklärten ihn für verrückt. Wie könnten sie eine Verlobung auflösen, ohne nachzuweisen, dass Shuyu als Ehefrau ungeeignet war? Wer so etwas tat, brachte das ganze Dorf gegen sich auf!

»Kann gutes Aussehen vielleicht eine Familie ernähren?«, murrte sein Vater.

»Mein Sohn«, beschwor ihn die Mutter von ihrem Krankenzimmer, »ein hübsches Gesicht verwelkt in ein paar Jahren, was bleibt, ist die Persönlichkeit. Shuyu wird dir eine tüchtige Hilfe sein.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Lin.

»Das spüre ich.«

»So ein gutmütiges Mädchen findest du nicht noch einmal«, fügte sein Vater hinzu.

»Ich bitte dich«, flehte die Mutter. »Ich werde zufrieden sterben, wenn du sie heiratest.«

Also fügte sich Lin dem Wunsch seiner Eltern. Doch obwohl er Shuyu als seine Braut akzeptierte, war er zugleich davon überzeugt, dass sie außerhalb seines Heimatdorfes nicht vorzeigbar war. Nach der Hochzeit im folgenden Sommer erlaubte er ihr daher zwanzig Jahre lang nicht, ihn im Militärkrankenhaus zu besuchen. Außerdem hatte er sie in den siebzehn Jahren seit der Geburt ihres einzigen Kindes nicht angerührt. War er zu Hause, so schlief er in einem anderen Zimmer. Er liebte sie nicht und hasste sie auch nicht. Er behandelte sie wie eine Cousine.

Seine Eltern waren nun schon lange tot, und ihre Tochter Hua hatte die Mittelschule abgeschlossen. Er fand, seine Familie brauche ihn jetzt nicht mehr und er könne sein eigenes Leben in die Hand nehmen. Was immer daraus werden würde, es war Zeit, sich von dieser lieblosen Ehe zu befreien.

Früh am nächsten Morgen hatte das Paar eine Mitfahrgelegenheit auf einem Traktor, mit dem in Wujia ein Elektromotor für die neue Mühle des Dorfes abgeholt werden sollte. Neben ihnen im Anhänger saß Shuyus jüngerer Bruder Bensheng, Buchhalter der Produktionsbrigade, der erfahren hatte, dass die beiden zum Scheidungsgericht wollten. Über zehn Jahre lang hatte er das Paar nun jeden Sommer begleitet, doch vor Gericht hatte er nie ein Wort gesagt. Von Anfang an war Lin überzeugt gewesen, dass es Bensheng war, der Shuyu dazu brachte, im letzten Moment ihre Meinung zu ändern. Doch die beiden Männer, die jetzt gegen die Wand des Anhängers gelehnt nebeneinander saßen, zeigten keinerlei Feindseligkeit. In aller Ruhe rauchten sie Lins Zigaretten der Marke »Ruhm«.

Die Stadt Wujia lag achtundzwanzig Kilometer westlich von Gänsedorf. Beiderseits der Straße waren viele Felder bereits abgeerntet. Weizen- und Hirsegarben standen aufgerichtet wie Tausende winziger Grabhügel. Auf einem der Felder wurden gerade ein paar Pferdewagen beladen, und die Heugabeln der Kommunarbeiter blitzten in der Sonne. Dann fuhr der Traktor an einer Weide vorbei, auf der ein Dutzend Milchkühe grasten; ein paar Kälbchen sprangen um sie herum. Nach Norden zu dehnte sich, breit wie ein See, der Songhua-Fluss. Über die bräunliche Wasserfläche kroch ein Dampfer Richtung Osten, schwarze Rauchstreifen hinter sich zurücklassend. Ein Pelikanpärchen überquerte, an der Horizontlinie schwebend, das Wasser.

Der Traktor wurde von den tiefen Furchen in der Straße hin und her geworfen. Auf halber Strecke spürte Lin Schmerzen im Kreuz, die er in den vergangenen Jahren noch nicht gehabt hatte. Ich werde alt, dachte er. Die Sache sollte sich nicht noch länger hinziehen. Ich muss mich innerlich auf den Richter vorbereiten; diesmal muss es klappen.

Als sie die Kreisstadt erreichten, war die Straße von Pferdewerken verstopft, die Backsteine geladen hatten. Es blieb

Ihnen nichts anderes übrig, als im Schrittempo zu folgen. Bensheng und der Fahrer, der Libelle genannt wurde, machten ihrer Ungeduld durch unausgesetztes Fluchen Luft. Sie brauchten eine halbe Stunde, bis sie endlich im Stadtzentrum ankamen. Es war Markttag und auf den Gehsteigen der Hauptstraße hatten Händler ihre Waren ausgebreitet. Sie boten Geflügel, Gemüse, Obst, Eier, lebende Fische, Ferkel und Kleidungsstücke feil. Überall stapelten sich Weidenkörbe, Hühnerkäfige, Ölkannen, Fischbehälter und Eimer. Ein kahlköpfiger Mann blies auf einer Kupferpfeife, einem Muster seines Warenangebots. Der Ton durchschnitt die Luft und tat den Leuten in den Ohren weh. Die jungen Mädchen vom Wassermelonenstand rauchten selbst gedrehte Zigaretten, riefen die Kundschaft herbei und schwenkten Fächer aus Gänsefedern, um die Fliegen zu vertreiben.

Der Traktorfahrer setzte seine Fahrgäste vor dem Gerichtsgebäude aus schwarzem Backstein ab, das am Westende der Hauptstraße gegenüber der Buchhandlung »Neues China« lag. Dann fuhr er weiter, um in der Werkstatt den Motor abzuholen.

Scheidungen waren selten in diesem Land. Das Gericht hatte es allenfalls mit einem Dutzend pro Jahr zu tun, und nur in zwei oder drei Fällen kam es tatsächlich zur Scheidung. Meistens half das Gericht den Paaren, ihre Eheprobleme zu lösen und wieder zusammenzufinden.

Der Richter war ein rundlicher Mitfünfziger in Polizeiuniform. Als er Lin und Shuyu sah, schnitt er eine Grimasse und sagte: »Schon wieder?« Kopfschüttelnd winkte er eine junge Polizistin aus dem Hintergrund des Gerichtssaals heran, die protokollieren sollte.

Nachdem alle Platz genommen hatten, trat Liu vor und überreichte dem Richter das Empfehlungsschreiben. Der Verfahrensordnung folgend forderte der Richter ihn daraufhin auf, seinen Fall darzulegen. Von seinem Platz aus erklärte Lin: »Zwischen uns gibt es keine Liebe mehr, darum reichen wir die Scheidung ein.

Bitte halte mich nicht für einen herzlosen Mann, Genosse Richter. Meine Frau und ich leben seit siebzehn Jahren getrennt. Ich habe sie immer gut behandelt und . . .«

»Damit das gleich klar ist«, unterbrach ihn der Richter. »Du hast gesagt ›Wir reichen die Scheidung ein‹, aber das Empfehlungsschreiben nennt nur deinen Namen. Beantragt deine Frau ebenfalls die Scheidung?«

»Nein, tut mir Leid, ich beantrage sie nur meinerseits.«

Der Richter, dem dieser Fall bereits bekannt war, wusste, dass Lin in Muji eine andere hatte, und befragte ihn daher nicht weiter. Er wandte sich an Shuyu und fragte sie, ob die Darstellung ihres Mannes korrekt sei.

Sie nickte; ihr leises »Ja« war kaum zu hören.

»Ihr beide habt seit siebzehn Jahren nicht mehr miteinander geschlafen?«, fragte der Richter.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ja oder nein?«

»Nein.«

»Würdest du in eine Scheidung einwilligen?«

Sie antwortete nicht, ihre Augen waren auf die breiten Bodenplatten geheftet, die sich an manchen Stellen verzogen hatten. Lin starrte sie an, Los, sag ja.

Eine Minute lang gab sie keinen Laut von sich. Währenddessen wartete der Richter geduldig und wedelte mit seinem großen Fächer, auf dem ein Tiger brüllend den Hals reckte und das Maul aufriss wie eine blutige Schüssel. »Überleg dir genau, was du sagst«, sagte er zu ihr. »Lass dir Zeit.«

Ihr Bruder hob die Hand und der Richter erteilte ihm das Wort. Bensheng erhob sich und sagte: »Richter Sun, meine Schwester ist eine Hausfrau, die weder schreiben und lesen, noch sich klar ausdrücken kann. Aber ich weiß, was sie empfindet.«

»Dann sag es uns.«

»Es ist nicht fair von Lin Kong, ihr das anzutun. Seit über

zwanzig Jahren lebt sie bei den Kongs und dient ihnen wie ein stummes Arbeitstier. Sie hat seine kranke Mutter bis zu ihrem Tod versorgt. Dann wurde sein Vater bettlägerig, und drei Jahre lang hat sie ihn so gut gepflegt, dass er sich nicht ein einziges Mal wund gelegen hat. Nachdem der Vater gestorben war, hat sie die Tochter allein groß gezogen und alle Arbeiten im und ums Haus erledigt, als sei sie bereits Witwe, obwohl ihr Mann lebt. Sie hatte ein hartes Leben; alle anderen im Dorf haben das gesehen und können es bestätigen. Und all die Jahre hat Lin Kong in der Stadt eine andere gehabt, eine Geliebte. Das ist unfair. Er kann einen Menschen, noch dazu seine Frau, nicht behandeln wie einen Mantel – sobald er abgetragen ist, wirft er ihn weg.« Bensheng setzte sich wieder, sein Gesicht war rot und ein wenig aufgedunsen. Er sah aus, als sei er den Tränen nahe.

Seine Worte erfüllten Lin mit Scham. Als er sah, dass seine Frau sich die Tränen abwischte, widersprach er nicht, sondern blieb still.

Mit einer raschen Bewegung ließ der Richter den Fächer zuschnappen und klopfte damit auf die Handfläche seiner anderen Hand. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch; Staub flog auf und ein paar gelbliche Flusen schaukelten in einem Sonnenstrahl. Er deutete auf Lins Gesicht und sagte: »Genosse Lin Kong, du bist ein Mitglied der revolutionären Volksbefreiungsarmee und solltest uns Zivilisten ein gutes Beispiel geben. Doch was für ein Vorbild bist du? Ein Mann, der nicht für seine Familie sorgt, der das Neue liebt und das Alte verabscheut – unstet im Herzen und unglaublich in Wort und Tat. Deine Frau hat für deine Familie geschuftet wie ein Esel am Mühlstein. Jetzt, wo nach all den Jahren die Arbeit getan ist, willst du sie loswerden. Das ist unmoralisch und ehrlos, absolut nicht zu tolerieren. Hast du überhaupt noch ein Gewissen? Verdienst du es, die grüne Uniform und den roten Stern an der Mütze zu tragen?«

»Ich . . . ich habe mich bemüht, meine Familie gut zu versor-

gen. Ich gebe meiner Frau monatlich vierzig Yuan. Da kannst du doch nicht sagen, dass ich . . .«

»Das Gericht lehnt dein Gesuch ab. Die Sitzung ist geschlossen.«

Bevor Lin erneut widersprechen konnte, erhob sich der kleine Richter und strebte dem Seitentrakt zu, wo die Toiletten lagen. Die fetten Hüften schwangen hin und her, und die Dielen knarrten unter seinem Tritt. Seine Mütze war auf dem Tisch zurückgeblieben. Die Polizistin blickte dem Richter nach, ein verstohlenes Lächeln spielte um ihre Lippen.

Es war Mittag. Draußen brannte die Sonne vom Himmel. Da viele Marktbesucher bereits gegangen waren, herrschte weniger Verkehr in den Straßen. Aus der Ferne war das träge Geklingel von Geschirrglöckchen zu hören. Auf dem Gehweg hüpfte und tanzte eine Gruppe Schulmädchen mit einem Gummiband und sang dazu. Auf dem Straßenpflaster, das in der Sonnenglut nahezu weiß wirkte, standen hie und da noch ein paar Regenpfützen. Lin entdeckte eine Frau, die Haarschleifen verkaufte. Er blieb stehen und wollte für Hua ein Paar kaufen, doch er wusste die Lieblingsfarbe seiner Tochter nicht. Shuyu sagte, es sei rosa. Er bezahlte einen halben Yuan für die zwei Seidenbänder.

Gemeinsam gingen sie ins Restaurant Sonnenaufgang, das an der Straßenecke lag und vorwiegend Getreideprodukte servierte. An einem Tisch am Fenster nahmen sie Platz. Die Tischplatte aus Eichenholz war von einer Fettschicht überzogen, in der Mitte hatten sich graue Ringe eingepreßt. Ein Marienkäfer balancierte auf dem Rand des Glasgefäßes, in dem die Essstäbchen steckten. Bisweilen rieb er bedächtig die Flügel gegeneinander, dann wieder ließ er sie kreisen wie winzige Rotorblätter. Die Bedienung begrüßte sie so freundlich, als wären sie Stammkunden, und fragte: »Was soll's heute zu Mittag sein? Es gibt Nudeln, Rindfleischpastete, Lauchpfannkuchen, süße Dampfbrotchen und frittierte Teigstangen.«

Lin bestellte eine Platte mit kalten Vorspeisen – Herz und Le-

ber vom Schwein in Sojasoße mit Anis gekocht – und vier Portionen Nudeln. Zwei Schalen waren für seinen Schwager und je eine für Shuyu und ihn.

Augenblicklich wurde die Vorspeise serviert, anschließend die dampfenden Nudeln mit einer andgedickten Soße aus Schweinehack, Brechbohnen, Frühlingszwiebeln, Koriander und Eierflaum. Als Shuyu ihre Nudeln mit den Stäbchen umrührte, tropfte ihr ein wenig Soße aufs linke Handgelenk. Sie führte die Hand zum Mund und leckte sie ab.

Schweigend aßen sie. Lin war nicht nach Reden zumute, sein Herz fühlte sich taub an. Beim Verlassen des Gerichtsgebäudes hatte er versucht, seinen Schwager zu hassen, doch er war nicht in der Lage, ein starkes Gefühl zu empfinden.

Als er mit der ersten Schale Nudeln fertig war, brach Benscheng das Schweigen und sagte zu Lin: »Älterer Bruder, nimm mir nicht übel, was ich vor Gericht gesagt habe. Shuyu ist meine Schwester. Ich musste das für sie tun.« Seine schmalen Augen blitzten, während er ein Stück Schweineherz kaute.

»Verstehe«, erwiderte Lin.

»Du bist mir also nicht böse?«

»Nein.«

»Wir sind immer noch eine Familie?«

»Ja.«

Shuyu lächelte und sog laut schlürfend ihre Nudeln ein. Lin stieß kopfschüttelnd einen Seufzer aus.

Libelle, der Traktorfahrer, hatte versprochen, an der Kreuzung beim Postamt auf sie zu warten, doch als sie nach dem Mittagessen dort eintrafen, war keine Spur von seinem Traktor zu sehen. Offenbar hatte er sich schon auf den Weg gemacht, also mussten sie die anderthalb Kilometer bis zur Busstation Grüne Herberge zu Fuß gehen. Benscheng verfluchte Libelle während des ganzen Weges.

Manna Wu war seit vielen Jahren in Lin Kong verliebt und wartete noch immer darauf, dass er sich von seiner Frau scheiden ließ, damit sie heiraten konnten. Sommer für Sommer ging er nach Hause und versuchte, die Scheidung durchzubringen, aber nie hatte er es geschafft. Auch in diesem Jahr rechnete Manna nicht mit einem Erfolg. Gemäß einer Bestimmung des Militärkrankenhauses, die Kommissar Wang im Winter 1958 erlassen hatte, konnte ein Volksarmist erst nach achtzehn Jahren Trennung die Ehe auch ohne Zustimmung seiner Frau beenden. Im Sommer nach dem Erlass war der Kommissar an Hepatitis verstorben, doch selbst fünfundzwanzig Jahre danach wurde diese Regel im Krankenhaus noch strikt eingehalten.

Lin und seine Frau waren 1983 bereits seit siebzehn Jahren getrennt, so dass er sich im kommenden Jahr, mit oder ohne Einverständnis Shuyus, von ihr würde scheiden lassen können. Deshalb nahm Manna an, dass er diesmal keine großen Anstrengungen mehr unternehmen würde. Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er immer den Weg des geringsten Widerstandes wählte.

Am Tag nach Lins Rückkehr vom Lande ging er in Mannas Wohnheim und berichtete über die Abfuhr, die er bei Gericht erhalten hatte. Sie reagierte gelassen: »Das war mir klar, bevor du losgefahren bist.«

Er umfing seine Knie mit den Händen und erwiderte: »Reg dich nicht auf. Ich habe wirklich alles versucht.«

»Ich rege mich nicht auf.«

»Nun komm, nächstes Jahr werde ich mich scheiden lassen, ob sie einverstanden ist oder nicht. Ein Jahr werden wir noch warten können, oder?«

»Noch ein Jahr?« Ihre Stimme nahm einen schrillen Ton an. »Wie viele Jahre hast du noch in diesem Leben?«

Einen Moment lang blieb er still, das Kinn in die Handflächen gestützt, dann sagte er. »Jetzt haben wir so lange gewartet. Nur dieses eine Jahr noch.«